ZeitZeugenBrief (zzb

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit • Dezember 2025 zeitzeugenbörse

Témoins de Paris in Berlin!

Foto: Henning Marcard

Inhalt

Kurzer Rückblick, *Jens Splettstöhser* 2

Dekoloniale Erinnerungskultur, *Gertrud Achinger* 4

Jens Bisky | Die Entscheidung …, *Ralf Hödel* 6

Fette Beute für die Sieger, *Lutz Rackow* 7

Unermüdlich im Dienst der Erinnerungsarbeit, *Eva Tetz* 8

Was ist Widerstand, *Gudrun Wilhelmy* 9

Winnetou – Karl May in schwierigen Zeiten …, *Ralf Hödel* 10

In eigener Sache: Werden Sie Mitglied des Vorstands 12

Wir wünschen allen Zeitzeugen und Freunden der Zeitzeugenbörse ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr!

Vorstand und Team der Zeitzeugenbörse

Impressum

Herausgeber: ZeitZeugenBörse e.V.
Togostraße 74, 13351 Berlin
www.zeitzeugenboerse.de
Telefon: 030/44 04 63 78
Mail: info@zeitzeugenboerse.de
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 10–13 Uhr

V.i.S.d.P. Jens Splettstöhser, 1. Vorsitzender

Redaktion: Eva Geffers
redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann

Layout und Satz: Michael Bork

Redaktionsschluss: jeweils am 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitung der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach einer Endredaktion vor der Veröffentlichung bitten wir extra und mit Telefonnummer zu vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Druck: typowerk
Marc Johne & Daniel Wiesenthal GbR
Buskower Dorf Straße 22
16816 Buskow bei Neuruppin
Telefon: 03391/51 09 09 5
Mail: info@typowerk.net

Die **ZeitZeugenBörse e.V.** wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

Témoins de Paris (TdP) in Berlin! Die Kooperation nimmt Fahrt auf!

Kurzer Rückblick

Etwas mehr als ein Jahr ist es her, als eine Abordnung der ZeitZeugenBörse unsere Partnerorganisation in Paris, unweit des Musée du Louvre, besuchte und ein erster Erfahrungsaustausch stattfand.

Aufmerksame Leser unseres ZeitZeugenBriefes erinnern sich an die daraufhin erschienene Sonderausgabe, in der Gemeinsamkeiten, Unterschiede und die außerordentliche Themenvielfalt in der täglichen Arbeit beider Organisationen beleuchtet wurde. Auf Vorschlag der Delegation von TdP sollten die bilateralen Beziehungen es nicht bei einem bloßen Erfahrungsaustausch belassen, sondern zu einem gemeinsamen Projekt führen.

Arbeitsgruppen beider Institutionen erarbeiteten daraufhin im Verlauf des letzten Jahres Themenvorschläge und blieben durch Emailverkehr und Telefonate in einem ständigen Austausch über die jeweiligen Arbeitsergebnisse. Die Schwierigkeit bestand darin, trotz unterschiedlicher historischer Entwicklungen beider Staaten nach dem 2. Weltkrieg Themen zu identifizieren, die in beiden Vereinen von Bedeutung sind, einen Vergleich lohnen sowie zu einer Fortsetzung der Zusammenarbeit durch gemeinsame Maßnahmen führen können.

Schnell konnte man sich auf den Themenbereich Migration einigen, dessen Auswirkungen auf die geschichtliche Entwicklung beider Städte von erheblicher Bedeutung sind und dennoch länderspezifische Besonderheiten aufweist.

Da französische Migrantinnen und Migranten überwiegend afrikanischer Herkunft sind und auch im sog. „Afrikanischen Viertel“ des Wedding in den letzten Jahrzehnten eine signifikante Zuwanderung aus diesen Ländern zu verzeichnen war und ist, soll das Thema des gemeinsamen Projektes nunmehr ein Vergleich der Zuwanderung in den Stadtteilen Chateau Rouge (Paris) und Wedding (Berlin) sein.

Erste Arbeitssitzung am 19.9.2025 in der Gustav-Freytag-Schule

Vor diesem Hintergrund fand vom 18. bis 21. Oktober 2025 der Gegenbesuch unserer französischen

Freunde durch eine fünfköpfige Delegation in Berlin statt, in dem über die weitere Entwicklung zur thematisch nunmehr festgelegten Kooperation diskutiert werden sollte.

Wie bei unserem Besuch in Paris begleitete die französisch-deutsche Professorin für Oral History, Dr. Agnès Arp, von der Uni Erfurt die Begegnung und begleitete die Diskussionen hilfreich mit fachlicher Expertise und wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Die erste von zwei Arbeitssitzungen fand in der Gustav-Freytag-Schule, in unmittelbarer Nähe zum CentreFrancais statt, die nicht nur den Raum für den Austausch zur Verfügung stellte, sondern auch durch einen engagierten Lehrer für Französisch und Geschichte, Jean-Louis Jankowski, vertreten war.

Ein weiterer, sich im Verlauf der Diskussion als äußerst hilfreich erwiesener Gast war der Geschäftsführer des Centre Francais, Herr Florian Fangmann.

Schnell fokussierte sich der Meinungsaustausch auf die Frage, wie konkret Zeitzeuginnen/Zeitzeugen und Schülerinnen/Schüler beider Länder in das Projekt eingebunden werden können und welche Voraussetzungen dafür erforderlich wären.

Beide Gäste konnten aus schulischem Alltag und Erfahrungen aus dem deutsch-französischen Jugendaustausch sehr praktische Hinweise zu Rahmenbedingungen, Finanzierung, Förderung und Durchführung vergleichbarer Projekte beitragen. Zudem versicherten beide, sich bei der konkreten Durchführung des geplanten Austausches persönlich zu engagieren.

Ein kleiner Wermutstropfen war die Mitteilung, dass das CentreFrancais vermutlich bis Mitte des Jahres 2027 wegen Renovierungsarbeiten geschlossen werden muss. Insofern sind während dieser Zeit Unterbringungs- und Verpflegungsmöglichkeiten für Jugendgruppen nicht vorhanden.

Den Nachmittag des Tages gestaltete der stadtweit bekannte Afrikakenner Henning Marcard, der, gemeinsam mit einem Migranten afrikanischer Herkunft durch die Ausstellungen im Humboldtforum führte.

Mit profundem Fachwissen und eigenem Erfahrungswissen erläuterten beide ausführlich die Geschichte und die Auswirkungen deutschen Kolonialismus mit Schwerpunkt Afrika anhand der dort ausgestellten Exponate.

Fortsetzung der Tagung am 20.09.2025 im Haus des Bezirksverbands für Kleingärtner in Wedding

Im Eingangsstatement erläuterte der Direktor der TdP, Jaques-Olivier David, einige grundsätzliche Vorschläge zu Planung, Durchführung und den Zielen des Projektes, hier in Kurzform zusammengefasst:

- Vergleich der Situation eingewanderter Afrikaner in die genannten Stadtviertel auf der Grundlage von Zeitzeugenberichten.
- Herausstellen der Beiträge der Migranten zur gesellschaftlichen Fortentwicklung in beiden Städten.
- Möglichkeiten zum Abbau bestehender Vorurteile zur Bekämpfung von Rassismus.
- Behandlung des Themas „Kolonialismus“ im schulischen Unterricht beider Städte.
- Besuch migrationsgeschichtlich relevanter Orte
- Erkundung der Geschichte beider Stadtteile.
- Förderung von Empathie für Einwanderer, Stärkung des Selbstbewusstseins von Migranten und deren Nachfahren.
- Unterschiedliche Wege und Hürden zum Erlangen von Aufenthaltserlaubnissen und Einbürgerungen in beiden Staaten.

In der sich anschließenden Diskussion wurde festgelegt, dass trotz der Vielzahl relevanter Aspekte der Einwanderung das Zeitzeugengespräch im Mittelpunkt stehen soll und das Programm mit Rücksicht auf die anvisierte Altersgruppe nicht überfrachtet sein darf. Der ZZB fehlt es derzeit an Zeitzeugen aus Afrika. Am Beispiel der allgemein schwierigen Suche nach migrantischen Zeitzeugen ist das derzeit noch ein ungelöstes Problem.

Welche Altersgruppe bzw. Klassenstufe ausgewählt werden soll und welche Voraussetzungen (Sprach- und Leistungsniveau) dafür ausreichend sein müssen, ist noch unklar und sollte noch mit Herrn Jankowski geklärt werden.

Die wünschenswerte Fächerkombination Deutsch/Geschichte für Lehrkräfte gibt es in Frankreich nicht. Zudem schließt in Chateau Rouge demnächst das letzte dort existierende Gymnasium.

Sprachförderung sollte bei der Zielsetzung nicht vordergründiges Kriterium sein, zumal in Frank-

reich die Wahl von „Deutsch als Fremdsprache“ nur selten genutzt wird. Auf die Möglichkeit, auch Dolmetscherleistungen über das Programm „Fokus“ zu finanzieren, könnte allerdings zurückgegriffen werden.

Den folgenden Nachmittag gestaltete wiederum Henning Marcard, der in einer mehrstündigen Führung durch das Afrikanische Viertel sein Wissen zur stadtgeschichtlichen Entwicklung dieses Ortsteils an die Teilnehmer weitergab.

Wie wird es weitergehen?

Abschließend bleibt festzustellen, dass es bis zur Realisierung dieses engagierten Vorhabens, insbesondere aus Sicht der ZZB, noch ein weiter Weg ist.

Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, derzeit ausschließlich im Rentenalter, treffen bei TdP auf im Arbeitsprozess befindliche, überwiegend im Bildungsbereich tätige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zudem wissenschaftlich begleitet werden. Da müssen wir jetzt schon die Erwartungen an unsere Schaffenskraft ein wenig dämpfen. Dennoch sind wir interessiert und bereit, diesem Projekt eine reelle Chance zu bieten und die Realisierung voranzutreiben. Bisherige Kommunikationswege zum jeweiligen Sachstand der eigenen Bemühungen sollen weiterhin genutzt werden.

Foto: Henning Marcard. Die Teilnehmer (von links): Véronique Antomarchi, Claire Lévy-Vroelant, Jaques Olivier David, Direktor von *Témoins de Paris*, Oumar Diallo, Leiter des Afrika Hauses, Horst Kottenhagen, Arezki Amazous, Präsident der *ATRIS*, Zeitzeuge, Gertrud Achinger, Jens Splettstoehser, Sabine Koch, Henning Marcard, Stadtführer, Renate Degner, Jean Francois Renault, Projektleiter

Unabhängig davon soll selbstverständlich weiterhin unsere Kernaufgabe, die Vermittlung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an Bildungseinrichtungen, unser Beitrag zu Demokratieförderung und Erinnerungsarbeit, erste Priorität haben!

Jens Splettstöhser, Vorsitzender

Das Modellprojekt „Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt“

Von 2020 bis 2024 hat in Berlin ein großes dekoloniales Modellprojekt stattgefunden. Es hat eine Reihe von Berliner Institutionen und Initiativen vereint und große Wirkung entfaltet. Die beteiligten Museen und Initiativen bildeten einen gleichberechtigten Verbund. Als großes Berliner Museum beteiligte sich das Stadtmuseum Berlin mit seinen verschiedenen Häusern, außerdem das Brücke-Museum, das Deutsches Technik-Museum, und die Bezirksmuseen Charlottenburg-Wilmersdorf, Friedrichshain-Kreuzberg und Treptow-Köpenick. Als nichtstaatliche Organisationen waren ‚Berlin Postkolonial', ‚EOTO-Each One Teach One e.V.' und ‚ISD‘-Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland e.V.' beteiligt. Finanziert wurde das Projekt durch Mittel des Landes Berlin und der Kulturstiftung des Bundes. Für die finanzielle Abwicklung wurde eine Stelle im Stadtmuseum geschaffen. Das Humboldt Forum war an dem Projekt nicht direkt beteiligt, weil sich die Initiativen dagegen entschieden hatten. Das Humboldt Forum hat jedoch unabhängig von diesem Projekt seine Sammlungen im Sinne der Dekolonialisierung umfassend überarbeitet. Eine aktuelle Verbindung zum Projekt Dekoloniale Erinnerungskultur besteht in der Ausstellung „Berlin Global”.

Ziele des Projekts
Wie aus den sehr ausführlichen Beschreibungen der verschiedenen Institutionen und Aktivisten hervorgeht, ging es vor allem darum, die Kolonialherrschaft als historisches Unrecht zu thematisieren und heute noch sichtbar zu machen. Dazu gehört auch die Dekolonialisierung des Weltbilds der Museumsbesucher, vor allem ihrer Idee von der Überlegenheit der weißen Rasse gegenüber allen nichtweißen, besonders schwarzen Menschen. Der Begriff „Rasse“ selbst wurde vielfach problematisiert. Auch die gängige Vorstellung der Europäer von ihrer zivilisatorischen Mission angesichts des deklarierten Rückstands der Völker in den außereuropäischen Regionen der Welt, sollte desavouiert werden, denn daraus leiteten sie das Recht ab, Widerstand mit Gewalt zu brechen. Das bedeutet für die Museumsarbeit, die deutsche Kolonialherrschaft in den verschiedenen ehemaligen Kolonien des deutschen Reiches vor allem von den Erfahrungen der Opfer der Kolonialherrschaft her zu erzählen.

Aktivitäten im Rahmen des Projekts
Eine erste Zwischenbilanz des Projekts wurde Ende 2022 veröffentlicht:

> Brücke Museum, Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Daniela Bystrom, Anne Fräser (Hrsg.): Das Museum dekolonialisieren? Kolonialität und museale Praxis in Berlin. Transcript Edition Museum 2022

In einem einleitenden Artikel beschreibt der damalige Kultursenator Klaus Lederer den Werdegang des Modellprojekts, das aus einem Antrag der rot-grünen Koalitionsfraktion „Berlin übernimmt Verantwortung für seine koloniale Vergangenheit” von 2019 hervorgegangen ist. 2020 wurden die ersten Mittel für verschiedene Projekte bewilligt. Entsprechende Vorhaben in den Bezirksmuseen wurden seit 2020 durch den Bezirkskulturfonds gefördert. Das gilt auch für zivilgesellschaftliche Projekte. Lederer betont, dass es für die Dekolonialisierung der Erinnerungskultur nicht genüge, geraubte Kulturgüter zu restituieren, sondern es gehe auch um die Auseinandersetzung mit strukturellem und offenem Rassismus, um die Ungleichheit in den globalen Beziehungen und den ungerechten Welthandel.

Das zentrale fünfjährige Projekt nahm 2020 seine Arbeit auf, allerdings pandemiebedingt zunächst online. Inzwischen wurden mit den Partnermuseen und Partnerinitiativen viele Aktivitäten entwickelt, die in der Publikation im Einzelnen beschrieben werden. Schon 2018 erhielten alle institutionell geförderten Museen und Gedenkstätten eine „Outreach”-Personalstelle, was zu einer Diversifizierung des Programms und Ansprache bisher unterrepräsentierter Zielgruppen führen sollte. Außerdem wurden Pilotprojekte initiiert, die sehr viele Besucher ansprachen. Einige Beispiele:

- Das Museum Treptow-Köpenick erarbeitete die Dauerausstellung „zurückGESCHAUT”. Ihr Hintergrund ist „Die Erste Deutsche Kolonialausstellung von 1896 in Berlin-Treptow“.

- Das Deutsche Technikmuseum realisierte ein Pilotprojekt zur Darstellung des Brandenburgisch-Preußischen Versklavungshandels.

- Das Stadtmuseum Berlin sondierte in einem zweijährigen Projekt seine Sammlungsbestände im Hinblick auf koloniale Zusammenhänge. 2022 wurde eine „Dekoloniale Afrika-Konferenz” mit Vertreterinnen und Vertretern der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika organisiert. Sie sollte den Dialog mit Personen und Institutionen der ehemaligen Kolonialländer intensivieren und zu gemeinsamen Projekten führen.

- Das Brücke-Museum hat 2021 die Ausstellung „Whose Expression. Die Künstler der Brücke im kolonialen Kontext” eröffnet, der eine Reflexion des kolonialen Erbes des Brücke-Museums vorausging.

- Im Museum Friedrichshain-Kreuzberg wurde die Ausstellung „TROTZ ALLEM: Migration in die Kolonialmetropole Berlin“ erarbeitet. Dazu wurden bis heute viele Folgeveranstaltungen realisiert.

- Die beteiligten zivilgesellschaftlichen Organisationen haben viele eigene Projekte erarbeitet: Die Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland organisiert zum Beispiel jährlich ein Kulturfestival zu dekolonialen Perspektiven. Außerdem entwickelt das Projekt nach eigenen Angaben eine Online-

Kartierung, die koloniale und postkoloniale Erinnerungsorte in Berlin, im übrigen Deutschland und in seinen ehemaligen Kolonien dokumentiert.

Im Rahmen der Dekoloniale-Interventionen wurden jährliche Festivals mit jeweils für ein Jahr eingeladenen Künstlerinnen und Künstlern „in residence“ ausgerichtet. Teil dieser Festivals sind dekoloniale Stadtführungen, Ausstellungen der Arbeiten der Künstler*innen und weitere Aktivitäten.

Was bleibt?
Zukunftsperspektiven des Modellprojekts
Das Modellprojekt „Dekoloniale“ ging im Dezember 2024 zu Ende. Bisher gibt es noch keine zusammenfassende Auswertung der Ergebnisse des Modellprojekts. Zunächst werden vermutlich die verschiedenen beteiligten Institutionen und Initiativen Bilanz ziehen. Von allen Beteiligten wird jedoch schon jetzt die Absicht geäußert, die Ergebnisse des Projekts dauerhaft in ihre Arbeit zu integrieren und viele Projektaktivitäten weiterzuführen. Die Projektmacher hoffen zudem, dass auch Museen und Initiativen in anderen Bundesländern die Idee einer Zusammenarbeit zwischen staatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Initiativen zur Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit übernehmen. Dahinter steht die Vorstellung, dass nicht nur in Berlin die koloniale Vergangenheit Deutschlands noch bis in die Gegenwart wirkt. *Gertrud Achinger*

Jens Bisky | Die Entscheidung | Deutschland 1929–1934

Im neuen Seminarhaus der Gedenk- und Bildungsstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ stellte der Kulturwissenschaftler und Germanist Jens Bisky sein neues Buch vor. Als Zuhörer mit einer ostdeutschen Biographie dachte ich bei diesem Namen sofort an seinen Vater, Lothar Bisky, den früheren Rektor der Hochschule für Film und Fernsehen in Babelsberg, der bei den Kommunalwahlen am 7. Juni 1989 in seiner Hochschule Wahlkabinen installierte, was den Zustimmungsgrad für die „Kandidaten der Nationalen Front“ von den übrigen Ergebnissen stark abweichen ließ. Er sprach als Reformer auf der Demonstration auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989 und plädierte für einen demokratisch reformierten Sozialismus. Nach der Wende politisch engagiert u.a. als Co-Vorsitzender der Linkspartei nach Vereinigung mit der WASG (Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit).

Sein Sohn, Jens Bisky, war langjähriger Feuilletonredakteur der Süddeutschen Zeitung und arbeitet seit 2021 am Hamburger Institut für Sozialforschung. In seinem Buch betrachtet er insbesondere die Rolle der Gewalt und des Antisemitismus als ideologischem Kitt zwischen rechtsextremen und rechtsnationalen Kräften und beleuchtet den Einfluss der Vielzahl von Wahlen in diesem Zeitraum auf die politische Entwicklung. Er vertritt die These, dass die Machtergreifung Hitlers als Resultat vieler falscher Einzelentscheidungen zu begreifen sei. Es hätte nicht zwangsweise zur Machtergreifung der Nazis kommen müssen, andere Ausgänge dieses historischen Kapitels waren möglich. Die Rolle der Gewalt war wesentlich in der Weimarer Republik. Ein Ausgangspunkt Ende der 1920er Jahre war der Kampf der Landvolkbewegung für die Bauern in Schleswig-Holstein, wegen ausbleibender finanzieller Hilfe von der Regierung. Die Steuern waren zu hoch, Vieh wurde gepfändet und viele Höfe mussten zwangsversteigert werden. Im Januar 1928 protestieren 140.000 Bauern in Schleswig-Holstein, Steuerboykott und Widerstand gegen Zwangsversteigerungen wurden geleistet.

Die nationalistisch, antiparlamentarisch und antisemitisch ausgerichtete Landvolkbewegung, die sich bald auf weitere Teile des Deutschen Reiches ausbreitete, beschaffte Sprengstoff und Bomben, die gegen Landrats- und Finanzämter und selbst gegen den Berliner Reichstag eingesetzt wurden. Schleswig-Holstein wurde zum Eldorado für die Deutschnationalen. Schriftsteller wie Ernst Jünger und Ernst von Salomon gehörten dazu und schufen das Bild einer komplett falsch eingerichteten Welt, was den rechtsradikal geführten Kampf beförderte. Die faschistische Koalition von 1929 aus Deutschnationaler Volkspartei, Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten und NSDAP sollte dann angeblich zu einer „Zähmung“ der Nationalsozialisten führen, was aber nur eine Entschuldigungsvokabel der alten kaiserlichen Elite war, um mit den Nationalsozia-

listen gemeinsame Sache zu machen. Gewalt und Bürgerkriegsfurcht waren gewollt. Das SA-Verbot im April 1932 war dann ein letzter Versuch, die Nazis noch zu verhindern, seine Aufhebung, schon im Juni des gleichen Jahres, führte dann noch einmal zu einer Eskalation der Gewalt. Exemplarisch dafür der Mord an einem Kommunisten im oberschlesischen Dorf Potempa („Mord von Potempa“) durch eine Gruppe von SA-Angehörigen, trotz der Notverordnung der Papen-Regierung, die für politisch motivierte tödliche Angriffe die Todesstrafe vorsah. Der angeblich geplante Überfall Polens auf Ostpreußen war dann der Anlass für die Einbindung der Nationalsozialisten in die Konsenspolitik. Die Forderungen „Versailles muss weg“ und „Deutschland muss wieder stark werden“ vertreten auch große Teile von SPD und Linksliberalen. Es gab noch den Rechtsstaat, aber auch ständig Wahlkampf und man schlug aufeinander ein. Auch fünf Wahlen zwischen 1928 und 1932 konnten keine Lösung herbeiführen. Noch bei den Wahlen 1928 war die NSDAP mit 2,6% der Stimmen eine Randerscheinung, bei den Wahlen im November 1932 ist sie mit 33,1% die stärkste Fraktion, aber nicht mit absoluter Mehrheit. Nach dem Scheitern des Kabinetts Schleicher und der Ernennung von Hitler zum Reichskanzler durch Hindenburg löst Hitler dann am 1. Februar 1933 den Reichstag auf. Schon im ersten Jahr der Machtübernahme der Nazis kommt es zu Machtergreifungsterror, wie Bisky ihn nennt, der zu über 500 politisch motivierten Morden führt und seine einschüchternde Wirkung voll entfaltet. Die anderen Parteien wurden verboten und die freie Presse ausgeschaltet.

Welche Rolle spielte in diesem Zusammenhang nun der Antisemitismus? Noch in Zeiten Kaiser Friedrich III. und auch in der Regierungszeit Wilhelm II. gab es eigentlich eine gute Preußisch-Jüdische Tradition. Der Kaiser weihte Synagogen ein und respektierte das jüdische Leben. Der aufkommende Antisemitismus in der Weimarer Zeit machte sich dann nicht nur bei den rechtsnationalen Kräften breit, es gab ihn auch bei SPD und KPD. Der Antisemitismus war das „Schlimmste Übel des Bösen“ und Schmiermittel für die Gegner von Freiheit und Demokratie in der Weimarer Republik. Als intellektuelle Wegbereiter des Nationalsozialismus mit antisemitischen Tendenzen leisteten auch Schriftsteller wie Ernst Jünger oder Edgar Julius Jung ihren Beitrag. Nur wenige, wie der z.B. der Komponist und Kabarettist Friedrich Hollaender, stellten sich dagegen.

In dem abschließenden Gespräch zwischen Autor und Publikum ging es um aktuelle Bezüge zur heutigen gesellschaftspolitischen Situation. Wie ist die heutige Politik auf die aktuellen Herausforderungen vorbereitet? Warum funktioniert die Asylpolitik nicht? Was passiert, wenn die AfD in der nächsten Wahlperiode stärkste Kraft wird? Ist man in Europa vorbereitet auf die Politik der Trump Administration? Mehr Fragen als Antworten! *Ralf Hödel*

Fette Beute für die Sieger

Im April 1945 konnten sich in Berlin-Friedrichshagen und wohl auch anderswo die Sieger über prall mit Wertgegenständen gefüllte private Schließfächer in den Tresoren von Banken und Sparkassen freuen. Eine für die Eroberer des Feindeslandes wohl überraschende zusätzliche Siegprämie.

Es war nämlich von den NS-Behörden zuvor verboten worden, diese Privatsafes auszuräumen. Die Deutschen sollten auch um den Erhalt ihres Wertgutes in ihren Tresoren „bis zum letzten Blutstropfen“ kämpfen. Sich seine Wertgegenstände zu sichern, war also hoch bedrohte „Wehrkraftzersetzung“. In der Endphase des Krieges: Standgericht – peng – tot!

In der Friedrichshagener Filiale der Köpenicker Bank zeigte mir 1956 der über das Kriegsende hinweg dort tätige Filialleiter im Tresorkeller die aufgehebelten Schließfächer der Kunden. Nach dem Ende der Kampfhandlungen hatten die Beutefahnder der sowjetischen Ortskommandantur zunächst vom Chef der Bank die Schlüssel von allen zehn Filialen verlangt; glaubten ihm nicht, dass sich diese nicht bei ihm in seiner Villa befanden, und erschossen ihn. Beim Filialleiter wurden sie fündig. Er konnte die schwere Stahltür des Kellergewölbes öffnen. Als er Tage später dort wieder nachschauen durfte, war der Tresorboden vor allem mit Papieren und Schachteln und mit vielen Reichsmarknoten bedeckt. Das Geld galt den Plünderern wohl als wertlos. Der erstaunte Banker klaubte noch einige tausend Mark aus dem Tohuwabohu zusammen, zählte, verwahrte das Geld und meldete es später als herrenlos dem Bergungsamt der alsbald ein-

gerichteten deutschen Ortsverwaltung. Preußisch korrekt eben!

Was wurde aus den zumeist zertretenen Dokumenten, Sparbüchern, Wertpapieren und privaten Devotionalien, die am Boden lagen? Ohne Originaldokumente waren Eigentum, Verfügungsrecht oder sonstiger Anspruch im Nachhinein kaum nachweisbar. Für die Bewohner der sowjetischen Besatzungszone nützte auch nachgewiesene Gläubigerschaft kaum etwas. Bei der als Ziel der auf gleichmäßige Verarmung zwecks globaler Alleinherrschaft der Administration angelegten neuen Gesellschaftspolitik, bei der oberhalb des Alltagsbedarfs angesiedeltes Eigentum ohnehin nur als Störfaktor galt, ließ sich keine Fürsorge für Eigentumssicherung von Privatvermögen erwarten. Deshalb wurde in Ostdeutschland auch nie ein Lastenausgleich ernsthaft bedacht.

In Westdeutschland war das grundsätzlich anders. Hinsichtlich der Rechte aus Wertpapieren wurde von Anfang an vorgesehen, bei Fortbestand von haftenden Werten und Vermögen die darauf ruhenden Rechte für Gläubiger und Eigentümer festzustellen und für diese nach einem geregelten Verfahren verfügbar zu machen. Deshalb mussten die noch vorhandenen Unternehmen zum Neustart ihres Geschäftsbetriebs nach der Währungsreform Eröffnungsbilanzen in D-Mark aufstellen. Und es ergab sich dabei zur allgemeinen Überraschung, dass trotz der enormen Kriegsverluste die D-Mark-Bilanzen noch beträchtliches als Eigentum nachzuweisendes Vermögen ergaben, sogar von liquidierten Großunternehmen wie IG Farben. So wurde in Bonn eine Wertpapier-Bereinigungsgesetzgebung beschlossen, die z.B. für viele Aktien beträchtliche Werte ergab. Zum Teil auch als Ergebnis jahrelanger Unterbewertung von Vermögen durch die NS-Gesetzgebung.

Auch die in der Filiale der Köpenicker Bank als Abfall angesehenen Wertpapiere waren in Wirklichkeit wahrscheinlich hoch werthaltig. Ob die Plünderer der Besatzungsmacht das schonerkannten, muss bezweifelt werden. Aber eines Tages werden die neuen ostdeutschen Finanzfachleute bemerkt haben, dass hier Anspruchswerte bestanden, die sich womöglich irgendwie ergattern ließen, natürlich für die Ostverwaltung, nicht für die tatsächlichen Eigentümer. Schmuck, Gold und Münzen blieben sowieso verschwunden. Bei den auf Beutejagd alsbald überall stöbernden einfachen Rotarmisten der Etappen-Einheiten wird davon nichts angekommen sein. Sie mussten sich mit „Uhri, Uhri“ und vermeintlich wertvoller Taschenware begnügen, die sie in den Wohnungen fanden. Viel passte in ihre kleinen Jutesäcke, die sie neben Waffen, Munition und der gerollten Decke mit sich führten, ohnehin nicht hinein.

Lutz Rackow

Unermüdlich im Dienst der Erinnerungsarbeit

Achtzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs finden in diesem Jahr zahlreiche Veranstaltungen des Gedenkens statt. Das Zeitzeugenbüro erhielt etliche Anfragen von Schulen, Medienanstalten und anderen Institutionen, und die wenigen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die noch bewusste Erinnerungen an diese Zeit haben, waren stark gefordert.

Auch die engagierte Zeitzeugin Eva Tetz hatte in den letzten Monaten viel zu tun. Sie ließ der Zeitzeugenbörse am 2. Mai 2025 eine kleine Bilanz ihrer Tätigkeit zukommen:

„Hallo, hier meldet sich mal die Eva Tetz persönlich. So alte „Reptilen“, die noch die Hitler-Zeit erlebten, sind ja so langsam am Aussterben. Daher wurde ich auch im letzten Halbjahr mehrmals gebeten, aus meinem langen Leben zu erzählen. Solche „Auftritte“ verlaufen ja immer wieder anders und sind auch für mich ein Abenteuer. Ich erhalte dabei auch Einblicke in das Denken und die Interessen der jungen Menschen von heute. Meine Tätigkeit war nicht auf Deutschland beschränkt. Ein Lehrer aus Frankreich kam dreimal mit seinen jeweiligen Schulklassen nach Berlin. Zweimal empfing ich in meiner Wohnung sehr nette Schüler aus den Niederlanden, und bei Kartoffelsalat und Würstchen hörten und sahen sie meine Lebenserinnerungen. Der 8. April 2025 begann gleich mit einem Vortrag bei einem DRK-Kurs. Die jungen Menschen stellten viele Fragen über den Einfluss der Nazi-Zeit auf meine persönliche Entwicklung. Am Nachmittag wurde es besonders aufregend, als mich zwei Schülerinnen bei mir zu Hause interviewten und noch der RBB-Mitarbeiter mit der Kamera hinzukam. Wir fuhren dann noch zur Kastanienallee in das Haus meiner Kindheit. Von diesem Treffen wird

im Mai 2025 von der RBB-Abendschau berichtet. Ein besonderes Erlebnis war der Besuch finnischer Journalisten, mit denen ich im Rahmen meiner Berichte zum Bunkerberg im Humboldtheim fuhr. Darüber erschein im finnischen Journal „Sodan Arvet“ ein bebilderter Artikel mit dem Titel „Das Schlimmste war die Angst“ (bezogen auf die Bombennächte).*

Nachdem ich nun einige Jahre als Zeitzeugin tätig bin, ist es ein gutes Gefühl, einen kleinen Beitrag geleistet zu haben, jungen Menschen die Geschichte etwas lebendiger zu machen. Noch habe ich die Kraft dazu.“

Eva Tetz

*Anmerkung der Redaktion: Schüler und Schülerinnen des Walther-Rathenau-Gymnasiums interviewten im Rahmen eines Projekts in Zusammenarbeit mit dem RBB-Fernsehen mehrere Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zum Thema „Schule in der Nachkriegszeit“.

Was ist Widerstand?

Ein Anti-Bild von Juden, die sich wie Schafe zur Schlachtbank führen ließen

Der Impuls-Vortrag von Dr. Cornelia Shati-Geißler (Leiterin des Forschungsprojektes „Deportationen“, Internationales Institut für Holocaust-Forschung, Yad Vashem, Jerusalem, nahm ein Beispiel jüdischen Widerstandes im KZ Sachsenhausen zum Gegenstand ihres Vortrags, in dessen Mittelpunkt 18 junge Männer standen. Überlebende berichteten über diesen Widerstand, denn die Lagerleitung hatte diesen nicht weitergegeben an vorgesetzte Stellen. Der Lagerkommandant befürchtete negative Folgen für sich. Es kann angenommen werden, dass aus diesem Grund auch andere Widerstandsaktionen nicht gemeldet wurden.

Die Gruppe brach aus einer Isolierbaracke aus und lief auf den Appellplatz, rief laut die Parole: „Schießt doch ihr Hunde“. Auf dem Appellplatz befanden sich Lagerinsassen und bewaffnete Lageraufsicht. Die 18 Männer waren nicht nur unbewaffnet. Sie hatten lange Zeit miteinander gerungen, ob und wie ein Widerstand aussehen könne und wann der geeignete Zeitpunkt dafür sei. Auf zwei Voraussetzungen einigten sie sich: Aussichtslosigkeit dem Tode zu entrinnen (Abtransport in ein Todeslager) und so wenige wie möglich zu gefährden und nachfolgenden Strafmaßnahmen auszusetzen. Alle ihre Angehörigen waren bereits in Todeslager deportiert worden.

Damit waren die Entscheidungskriterien gegeben. Auch in anderen Widerstandsgruppen wurden diese Überlegungen nachgewiesen: Der richtige Zeitpunkt und: kein anderes jüdisches Leben zu gefährden. Die Podiumsteilnehmer*innen waren sich einig: Nicht nur bewaffneter Widerstand, wie im Warschauer Ghetto und dessen Heroisierung, sondern viele Formen des Widerstands lassen sich nachweisen. Widerstand allein als bewaffneten zu definieren, erweist sich zunehmend als nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Eine große Frage blieb und ist: Warum man so lange nur den mit Waffen geführten Widerstand als Widerstand anerkannte und nicht all die vielen anderen Dimensionen. Vielleicht mußte man das Bild des Juden, der sich abführen und abschlachten ließ, das durch die Nazipropaganda bis weit in unsere Gegenwart weitergegeben wurde, durch fundierte Forschungsergebnisse ins Wanken bringen. Weder der Widerstand der Resistance in Frankreich noch der der Partisanen in Italien beschränkte sich auf bewaffnete Aktionen, sondern umfasst alle Dimensionen. Kurierdienste waren äußerst wichtig und diese wurden vielfach von Frauen, sogar Kindern, übernommen. Ein weiterer blinder Fleck des Widerstandes, nämlich der von Frauen, ist zu nennen. Das Dokumentieren dessen, wie die Ghetto-Wirklichkeit war, gehörte ebenso dazu, wie das Verstecken dieser Informationen, von Menschen, das Fälschen von Dokumenten, die Hilfe zum Überleben im Alltag, Flucht in sicher scheinende Länder, Sabotagehandlungen, Informationsweitergabe, den „Judenstern“ nicht zu tragen, um einige zu nennen.

Nur in dieser Vielfalt und dem Zusammenspiel konnte Widerstand geleistet werden und wurde es auch. Das daran mehr jüdische Menschen beteiligt waren, als man bislang annahm, kann als gesichert gelten.

Prof. Dr. Andrea Löw, Wissenschaftliche Leiterin des Zentrums für Holocaust-Studien, Institut für

Zeitgeschichte München, verwies immer wieder auf das Ringelblum-Archiv, und wie dieses heute anders gelesen und ausgewertet werden kann, als dies bisher der Fall war, wenn man andere Fragen stellt. Dort sei noch sehr viel zu finden, die Arbeit bestehe vor allem darin, die im Archiv verstreuten Hinweise neu zu verknüpfen.

Prof. Dr. Stephan Lehnstaedt, Professor für Holocaust-Studien und Jüdische Studien, Touro University Berlin, konnte aus seiner wissenschaftlichen Arbeit seinen Kolleginnen zustimmen und wunderte sich, dass jüdischer Widerstand und seine Formen bisher so wenig beachtet worden ist und dies sich jetzt erst ändere.

Dass Ideologien einen großen Einfluß auf die Einschätzung jüdischen Widerstands hatten und haben, zeigt sich überdeutlich an diesen beiden Beispielen: In der ehemaligen DDR galt auch der Widerstand von Juden als kommunistischer Widerstand, während in der BRD jüdischer Widerstand als solcher bezeichnet wurde. Wie die Widerstand Leistenden dies selbst sahen, weiß man nicht, da ihre Prägung jüdisch zu sein oder sich selbst zu verstehen, sehr unterschiedlich.

Dass diese Fragen aktuell sind, um das Erinnern wachzuhalten, wirft auch die Frage auf, wie dies erreicht werden kann. Das nachlassende Engagement von Lehrer_innen wurde angesprochen, die meist anführten, keine Zeit für notwendige Vorbereitungen zu haben, auch nicht für Besuche in den Gedenkstätten, von denen es landesweit überall erreichbare gibt und dort ein entsprechendes Angebot von geschulten informierten Mitarbeiter_innen allen offen steht von bereitgestellten Informationen bis begleiteten Besichtigungen.

Die Veranstaltung war sehr gut besucht, trotz angekündigten Sicherheitsüberprüfung. Wenig junges Publikum, das über dieses Format schwer zu erreichen zu sein scheint oder zu wenig darüber informiert ist. Das ist bedauerlich, weil dieses Thema so selten zur Sprache kommt. Und es ist doch ein weit verbreitetes Bild über Deutschland und Deutsche. Für diesen Teil seiner Vergangenheit muß die Bereitschaft bestehen, Verantwortung zu übernehmen. Die Moderation von Dr. Michael Borchard (Leiter Wissenschaftliche Dienste/Archiv für Christlich-Demokratische Politik, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.) hat ganz wesentlich zu dieser bemerkenswerten Podiumsdiskussion beigetragen und ebenso die einführenden Worte von Dr. Sandra Busch-Janser (Stellv. Leiterin Politische Bildung und Leiterin Politische Bildungsforen, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.) und von Wenzel Michalski (Geschäftsführer, Freundeskreis Yad Vashem e.V.).

Zu unserer Gegenwart gehört dazu, dass derartige Veranstaltungen nur noch unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen stattfinden können.

Gudrun Wilhelmy

Winnetou – Karl May in kritischen Zeiten

Eine Bestandsaufnahme mit dem Autor Klaus Farin

Meine erste literarische Begegnung mit Karl May hatte ich in den 1960'er Jahren des 20. Jahrhunderts, entdeckt im Bücherschrank meines Vaters. Der Doppelband „Durch die Wüste" und „Durchs wilde Kurdistan" sind mir noch in guter Erinnerung. Beim Cowboy und Indianer spielen mit Freunden, im Garten meiner Großeltern, haben wir dann den Traum von Amerika und seinen unendlichen Weiten nachempfunden. Da die Bücher von Karl May in der DDR nicht verlegt wurden, vielleicht aus Gründen der chronischen Papierknappheit, denn Werke des Sozialistischen Realismus und die Klassiker des Marxismus-Leninismus hatten natürlich Vorrang. Vielleicht gab es auch noch andere ideologische Vorbehalte, welche die Kulturpolitik der DDR davon abhielt, diesen Autor zu verlegen. Dem wachsenden Interesse am „Wilden Westen" versuchte man dann mit den Indianerfilmen der DEFA gerecht zu werden. Die „Söhne der Großen Bärin" aus dem Jahre 1966 nach dem Roman von Liselotte Welskopf-Henrich bildete dann den Auftakt für eine Reihe von Indianerfilmen, bis in die 1980'er Jahre.

Im Rahmen der Buchvorstellung mit dem Autor Klaus Farin im Kurt Mühlenhaupt Museum in Kreuzberg ging es um das Werk von Karl May und dessen Bedeutung unter der Perspektive von kultureller Aneignung, Auswanderung und europäischem Kolonialismus. Die Idee zu diesem Buch

Klaus Farin, Foto: Privat

nahm 2022 Gestalt an, als Reaktion auf tausende von Beiträgen in den Medien und die Diskussion über den Film „Der junge Häuptling Winnetou", der 2022 Premiere hatte und sich den Vorwurf gefallen lassen musste, voll gespickt zu sein mit Klischees indigener Traditionen. Die Bild Zeitung sprach von einer Kampagne gegen die Werke Karl Mays und den Versuch der Linken, uns Winnetou zu verbieten.

Zu welchen Erkenntnissen kommt nun Klaus Farin nach der intensiven Beschäftigung mit den Werken des Schriftstellers, der uns mit Winnetou vertraut gemacht hat? Karl May ließ uns teilhaben an seinem Respekt und der Bewunderung der indigenen Bevölkerung durch seine emotionale Tiefe und Imagination, geweckt durch Winnetou, dem Häuptling der Apachen. Dabei war es unerheblich, ob die Romanhandlung so verlaufen ist und der Autor alles nicht selbst erlebt hat. Karl May war Erzähler, der fokussiert war auf unsere Träume von einer freien Welt. Er stand für Freiheit, Pazifismus und Antikolonialismus und seine Erzählungen waren Ausdruck für die Macht der Literatur, kulturelle Barrieren zu überwinden. Die indigenen Völker werden in einem absolut positiven Bild dargestellt.

Wie kommt es aber zu der heutigen, teilweise negativen Betrachtung der Werke Karl Mays? Viele Kritiker, Journalisten, Aktivisten, die Karl Mays Werke gar nicht gelesen haben, orientieren sich an Filmen, die nicht viel mit den Büchern zu tun haben. (z.B. „Winnetou und das Halbblut Apanatschi“) Auch das Erscheinen des Jahrbuchs der Karl May Gesellschaft und das 60 Jahre Winnetou Filmbuch, die Premiere der Blueray „Schatz im Silbersee" und der schon erwähnte „Junge Häuptling Winnetou“, alle 2022 erschienen, beförderten die Diskussion zu diesem Thema noch einmal heftig. Der Gebrauch des Wortes Indianer, das I-Wort, sollte vermieden werden, da sein Gebrauch diskriminierend sei. Winnetou, der Häuptling der Apachen, sollte angeblich die Verherrlichung kolonialistischer Fremdbestimmung und Identitätsdiebstahl symbolisieren. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Native American Organisationen mit dem Begriff Indianer keine Probleme haben. Dies sei zwar ein kolonialer Begriff, den sich die Indianer aber angenommen haben. Es gab aber auch Bekenntnisse prominenter Links-Grüner Politiker zu Karl May, wie Christian Ströbele (Karl May ist mir näher als Karl Marx) und Claudia Roth (bekannte sich zu Karl May) sowie Bettina Jarasch, (als Kind wäre ich gerne „Indianerhäuptling“ gewesen) die aber später mit der Bemerkung „das I-Wort sollte vermieden werden" zurückruderte.

Anschließend nahmen sich die Karl May Experten Andreas Bremer und Dr. Johannes Helbringer noch einmal der Thematik an, mit besonderem Bezug auf die Persönlichkeit Karl Mays und seinem Gesamtwerk, was 685 Werke umfasst, davon 60 Theaterstücke, zahlreiche Kompositionen und sogar zwei Ballettwerke. Der Wild-West Bereich ist nur ein kleiner Teil seines Gesamtwerkes. Viele Romane mit einem realen Hintergrund spielen in Südamerika und beschreiben indigene Stämme, deren Häuptlinge von korrupten Weißen bestochen wurden. Seine antikolonialistische und humanistische Haltung wird hier besonders sichtbar. Dr. Helbringer, der über die Psyche Karl Mays promovierte, machte erlebbar unter welchen Bedingungen die Werke Karl Mays entstanden sind. Nächtelang hat er durchgeschrieben, täglich 10 Seiten, sich mit den erdachten Figuren unterhalten, ist in sie geschlüpft und hat alles aufgeschrieben. Körperliche Zusammenbrüche waren eine häufige Folge. Karl May

war das Kind einer Weberfamilie mit 14 Kindern, wobei 9 Kinder frühzeitig verstarben. Seine Jugend war das Drama eines begabten Kindes. Nach dem Besuch einer Lehrerschule und der Anstellung an einer Fabrikschule wurde er nach dem Diebstahl einer Uhr aus dem Schuldienst entlassen. Nach weiteren Diebstählen und Trickbetrügereien kam er ins Arbeitshaus und wurde später als Landstreicher festgenommen, vier Jahre Zuchthaus in Waldheim folgten. In dieser Zeit durfte er Orgel spielen und schrieb Orientromane als Traumatherapie. Karl May beginnt sein Leben umzudeuten... *Ralf Hödel*

Liebe Leserinnen und Leser des Zeitzeugenbriefes!

Im Laufe des kommenden Jahres werden im Vorstand der ZeitZeugenBörse einige personelle Veränderungen nötig. Das hat ausschließlich Gründe, die in veränderten persönlichen Umständen von zwei derzeitigen Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstands liegen. Der Verein an sich entwickelt sich dank äußerst motivierter Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen weiterhin positiv und steht finanziell und wirtschaftlich auf gesunden Füßen!

Leider haben sich bisher trotz intensiver Bemühungen bisher keine Kandidatinnen oder Kandidaten für eine Nachfolge gefunden.

Sollte das zur nächsten geplanten Mitgliederversammlung im Juni 2026 weiterhin der Fall sein, müsste der Verein in letzter Konsequenz aus rechtlichen Gründen aufgelöst werden!

Ein „Aus“ für diese in Deutschland nahezu einmalige Institution mit überregionaler Bedeutung und Reputation ist nach 36 Jahren erfolgreicher Zeitzeugenarbeit kaum vorstellbar und würde eine große Lücke in der Bildungsarbeit hinterlassen!

Aus diesem Grund wende ich mich hier mit einem dringenden Appell an Sie bzw. an alle, die sich ein Engagement für unsere Sache vorstellen können:

Machen Sie mit – Gestalten Sie unseren Verein aktiv mit!

Unser Verein lebt von Menschen, die sich engagieren, Ideen einbringen und Verantwortung übernehmen. Damit wir auch in Zukunft gemeinsam viel bewegen können, suchen wir Menschen mit Interesse an der Zeitzeugenarbeit, die Lust haben, im Vorstand mitzuwirken!

Im Vorstand können Sie aktiv die Zukunft unseres Vereins mitgestalten: Sie lernen spannende Menschen kennen, tragen zu wichtigen Entscheidungen bei und bekommen Einblicke hinter die Kulissen unseres vielfältigen Vereinslebens. Ob Organisation von Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen oder Verwaltung – es gibt viele Möglichkeiten, persönliche Stärken einzubringen.

Warum mitmachen?

- Sie gestalten aktiv mit, statt nur zuzuschauen.
- Sie lernen Neues und sammeln wertvolle Erfahrungen.
- Sie stärken den Zusammenhalt im Verein.
- Und: Es macht einfach Spaß, gemeinsam etwas zu bewegen und die Zeitzeugenarbeit weiterzuentwickeln!

Egal, ob Sie schon Mitglied sind oder unsere Arbeit einfach nur wichtig finden – jede und jeder kann etwas beitragen. Wir unterstützen Sie beim Einstieg und arbeiten als Team zusammen.

Interesse geweckt?

Dann sprechen Sie uns gerne persönlich an, rufen uns unter 030/44 04 63 78 an oder melden Sie sich per E-Mail unter info@zeitzeugenboerse.de – wir freuen uns auf Sie!
Gemeinsam für unseren Verein – machen Sie den nächsten Schritt und werden Sie Teil des Vorstands! *Jens Splettstöhser, Vorsitzender*

zeitzeugenbörse zzb